

Ein Porträt  
zum 80. Geburtstag  
Gabriele Wohmanns  
am 21. Mai 2012

## „Graphomanin“ des Menschlichen

Ilka Scheidgen

Das erste Interview, das ich mit Gabriele Wohmann führte, liegt mehr als zehn Jahre zurück. In den folgenden Jahren haben wir uns regelmäßig gesehen und geschrieben, und es entwickelte sich eine vertrauensvolle Freundschaft zwischen uns. Immer wieder konnte ich auch Porträts über sie verfassen und ihre Bücher besprechen. Eine Autobiografie hat sie nicht schreiben wollen. Umso mehr habe ich mich gefreut, als sie zustimmte, dass ich eine Biografie über sie schreibe. Diese ist zu ihrem achtzigsten Geburtstag unter dem Titel *Gabriele Wohmann – Ich muss neugierig bleiben* erschienen.

Seit ihrem Debüt 1957 hat Gabriele Wohmann ein beinahe unüberschaubares Werk von über einhundert Büchern, zahllosen Hörspielen und vielen Fernseh- und Theaterstücken geschaffen. Sie hat in ihren Werken fünfzig Jahre bundesrepublikanischer Wirklichkeit gespiegelt mit ihren Höhen und Tiefen, ihren sprachlichen Jargons, ihren Fragen und Problemen und den Lesern Identifikationsmöglichkeiten eröffnet. Gabriele Wohmann schrieb sozusagen fortlaufend an der Chronik bürgerlicher Existenzen. Von Anfang an galt ihr Augenmerk dem sogenannten Privaten, das jedoch immer auch das Allgemeine ist.

Weil sie als genaue Beobachterin wahrheitsversessen ist, hat ihr dies das Prädikat vom „bösen Blick“ beschert. Weil ihre Schreibideen ohne Unterlass zur Umsetzung drängten, nannte man sie eine „Graphomanin“. Gabriele Wohmanns Sprache und Ton sind unverwechselbar. Mit

ungewöhnlichen Wortschöpfungen vermag sie seit ihren Schreibanfängen stets neue Funken zu schlagen und fasziniert mit dem ihr eigenen oft ironischen, manchmal humorvoll-herben Ton, grundiert von einer spröden Zärtlichkeit. Sie schreibt über Ungetröstete, ohne dass sie Trost anbietet, über Unglückliche und Suchende, ohne Antworten zu geben und Rezepte zu verteilen. Ungebrochen fesselt Gabriele Wohmann mit dem, was und wie sie schreibt, ganze Lesergenerationen. Sie gilt unangefochten als eine Meisterin der deutschen Kurzgeschichte.

### Wurzeln des Widerspruchsgeistes

Gabriele Wohmann wurde als Gabriele Guyot am 21. Mai 1932 in Darmstadt geboren. Ihr Vater Paul Daniel Guyot war als evangelischer Theologe Direktor des Hessischen und Rheinisch-Westfälischen Diakonie-Vereins, und sie bekennt, in ihrem Elternhaus mit ihren drei Geschwistern eine überaus glückliche Kindheit erlebt zu haben. Vor allem aber wurde im Pfarrhaus, in dem sie aufwuchs, während der Zeit des Nationalsozialismus, in der ihre Eltern strikte Gegner des Regimes waren, ihr Widerspruchsgeist geweckt, ihre Sensibilität für Zwang und Inhumanität geformt.

Von 1951 bis 1953 studierte sie Germanistik, Anglistik, Romanistik, Philosophie und Musikwissenschaft in Frankfurt am Main. Bevor sie 1956 freie Schriftstellerin wurde, unterrichtete sie als Lehrerin. 1953 heiratete sie den Germanisten Reiner Wohmann, mit dem sie in Darmstadt lebt.

Gabriele Wohmanns Werk umfasst Erzählungen, Romane, Hörspiele, Gedichte, Essays sowie Fernseh- und Theaterstücke. Es wurde in fünfzehn Sprachen übersetzt. Sie war Mitglied der Gruppe 47 sowie Stipendiatin der Villa Massimo in Rom. Ihr Werk wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem 1971 mit dem Literaturpreis der Stadt Bremen, 1988 dem Hessischen Kulturpreis, 1992 dem Konrad-Adenauer-Preis. Das Große Bundesverdienstkreuz wurde ihr 1998 verliehen. Sie ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und der Akademie der Künste Berlin. Poetik-Dozenturen hatte sie an den Universitäten Augsburg und Mainz inne.

### Intellektuelle Distanz und mitfühlende Anteilnahme

Mit feiner Ironie und präziser Beobachtungsgabe entwirft sie in jedem Stück, in jeder Erzählung Minidramen persönlicher leidvoller, aber auch trostreicher und komischer Erfahrungen. Wer wie sie den Alltag, die kleinen Misereen, die kleinen Verschrobenheiten, Heucheleyen, Eifersüchteleien im Zusammenleben von Paaren, Familien und in der Gesellschaft so genau, mit solch psychologischem Spürblick in einer so ironischen Brillanz zu schildern vermag wie Gabriele Wohmann, die ja geradezu eine Spezialistin im Beschreiben des eigentlich immer etwas brüchigen Alltagsfriedens ist, muss in Wirklichkeit eine große Sympathie für die Menschen ganz allgemein, insbesondere für deren Schwächen, haben. Jahrelang wurde ihr Scharfblick, der das Unstimmige hinter den Fassaden bürgerlicher Wohlanständigkeit bloßlegt, ihr einseitig als „böser Blick“ ausgelegt. Aber gerade um solche Art auch durchaus sarkastischer Geschichten schreiben zu können, muss intellektuelle Distanz, aber auch ein hohes Maß an mitfühlender Anteilnahme da sein.

„Niemand hätte eine Ahnung vom Glück, wenn er nicht im Umgang mit dem

Unglück geübt wäre“, schreibt Gabriele Wohmann einmal, Auskunft gebend über sich und ihre Schreibarbeit. Und an anderer Stelle: „Die Wirklichkeit muss ihre Belanglosigkeit verlieren, ihre Verwechselbarkeit, Austauschbarkeit.“ Um das zu erreichen, hat sie sich mit Haut und Haaren der Literatur verschrieben. In einem fiktiven Nachruf schrieb sie in ihrer unnachahmlichen Ironie über sich: „Wir haben diese Autorin, der Einfachheit halber, ganz gern nicht so genau verstanden, denn mit nennenswerter Vielseitigkeit der Thematik hat sie unsere ersten kritischen Urteile auch später nie weiter gestört. Zwar probierte sie auf dem literarischen Terrain so ziemlich alles aus, ließ Funk, Fernsehen und sogar die Lyrik nicht unverschont, doch jeweils war sie einzuordnen in die Kategorie der Alltagsbeobachtung, Detailstudie, böser Blick auf mittelkleine Ereignisse zwischen mittelkleinen Personen. Sie fand dennoch beinahe sehr vieles sehr schön. Sie hätte das ruhig mal zugeben können.“

### „Graphomanin“ des Menschlichen

Den ironischen Ton, der die meisten ihrer Geschichten kennzeichnet, wendet sie nicht nur auf ihre Personen, denen sie mit Akribie in die feinsten Verästelungen ihrer Gemütsverfassungen folgt, sondern genauso kritisch auf sich selbst und auf die vielen „Alter Egos“ in ihren Romanen an wie zum Beispiel den Schriftsteller Plath in *Schönes Gehege* (1975) oder die Ich-Erzählerin und Schriftstellerin in dem frühen Roman *Ernstes Absicht* (1970). In diesem Roman bilanziert die Hauptfigur angesichts einer lebensbedrohlichen Operation in einem groß angelegten Monolog nüchtern ihr bisheriges Leben: „Der Mensch – ein Unternehmen, das Zeit, Notwendigkeit, Glück und was nicht alles gegen sich hat; ich habe es vergessen, ich erfahre es ja aber sowieso.“

Eine „Graphomanin“ ist sie, diese Gabriele Wohmann, so hat sie sich selbst be-

zeichnet und befunden: „Schreiben ist eine Krankheit. Nichtschreiben auch!“ Aber anders leben könnte sie nicht. Und dass sie nicht bloß schreibt, sondern in fast anstößiger Unmäßigkeit schreibt, hat wohl einen tieferen Grund. Es sind die von ihr erfahrenen, beobachteten, analysierten „Todesspielarten zu Lebzeiten. Sie veranlassen, ausreichend streng und penetrant, dass ich schreibe.“

In dem Roman *Ausflug mit der Mutter* (1976) tritt sozusagen in Reinform das Hauptmomens all ihres Schreibens zutage: ein nie nachlassendes Interesse am Menschen und natürlich die Umwandlung der erfahrenen Wirklichkeit in Literatur. So heißt es dort: „Ich denke schauernd an eine Zeit nach dem Bericht über die Mutter. Ich möchte ihn nicht abschließen. Ich möchte nicht in Frieden gelassen sein, mich nicht dann nicht mehr aufrufen zu Beobachtungen und Sätzen, ich fürchte mich vor so einer Zeit ohne Daseinsberechtigung [...] Ich muss so neugierig bleiben wie jetzt.“

### Neugierig von Satz zu Satz

So ist es wohl gewesen und geblieben, dieser Wunsch, neugierig zu bleiben, von Satz zu Satz, von Geschichte zu Geschichte. Mit jedem neuen Buch, so hat sie einmal formuliert, schaffe sie sich ein neues Dach über dem Kopf. Wanderin. Liebhaberin von Schuberts Winterreise. Immer unterwegs, niemals am Ziel.

Auf der Pinnwand über ihrem Schreibtisch im Atelierhaus auf der Darmstädter Rosenhöhe, in dem sie mit ihrem Mann bis 1992 wohnte, hatte sie eine Fülle von Zetteln mit Gedanken, Notizen, Zitaten, Zeitungsausschnitten angeheftet. Einer davon, ein gelb gewordener Zettel: „Man lebt und weiß den Tod. Alles andere ist Beschäftigungstherapie“ (James Joyce). Die Pinnwand ist im neuen Haus verschwunden, die Zettel waren zu vergilbt. Aber die Zitate hat sie immer im Kopf.

Und dieses Wissen ist wohl auch der Stachel für die Schriftstellerin Gabriele Wohmann, in immer neuen Formulierungen räschen, detailversessen, in neuartigen und überraschenden Konstellationen uns den Spiegel vorzuhalten in der Schilderung von Alltagsnöten, in manchmal beklemmenden Diagnosen von Tragödien und Missverständnissen. Von Leere und Einsamkeit, Ängsten und Sehnsüchten hinter Fassaden angeblicher Harmonie. Von Ratlosigkeit und Langeweile, Verdruss und Wohlstandsneurosen inmitten geordneten Wohllebens.

### Zwischen Idylle und Schrecken

In meisterhaften erzählerischen Kabinettstücken siedelt Gabriele Wohmann pointensicher, scharfsichtig und scharfzüngig ihre Gesellschaftsanalyse zwischen Idylle und Schrecken an, behandelt mehrdeutig und gegenläufig die alltäglichen Paradoxien, die sich nicht simpel aufdröseln lassen. „Würde doch der Tod richtig verstanden, als der Übergang zum wahren – wenn auch zugegebenermaßen leider unbekanntem – Sein, dann nur könnte vernünftig gelebt und gestorben werden. Mit dem Sterben gelebt werden“, so steht es in dem Roman *Schönes Gehege* zu lesen.

*Ernste Absicht* – Titel eines ihrer wichtigsten Romane – könnte eigentlich als Motto über ihrem gesamten Schreiben stehen. Denn ernst nimmt Gabriele Wohmann alles, was sie feinnervig registriert in ihrer Umgebung, bei menschlichen Begegnungen, in gesellschaftlichen Zuständen und Bedingtheiten.

Der ironische Ton, die spielerische Eleganz, die spröde Brillanz ihrer Texte mögen diesen Aspekt manchmal verdecken, aber es gilt für sie von Anfang an bis heute diese Wahrheit: „Ich sterbe, am Leben, immer weiter.“ Und nur so, auf dieser Basis ihrer Erkenntnis und Empfindung, ist auch ihre nicht nachlassende Schreibe zu verstehen. Nicht ein Aufbegehren, aber doch ein Anrennen gegen die Ver-

Gabriele Wohmann am 27. Februar 2012 in ihrer Darmstädter Wohnung.

Foto: Ilka Scheidgen



gänglichkeit, gegen die vielen überaus misslichen Dinge des Lebens, die nun im höheren Alter sich auch in körperlichen Beschränkungen zeigen. Gabriele Wohmann, die früher bis zu vierzig Lesungen im Jahr absolvierte, dazu noch längere Auslandsaufenthalte, kann seit einigen Jahren nur noch Lesungen in ihrem engeren Umkreis halten.

Nun, kurz vor ihrem bevorstehenden achtzigsten Geburtstag, meint Gabriele Wohmann: „Für Jubelfeiern ist da kein Anlass. Es ist ja nun die immer weniger bleibende Zeit, die vor einem liegt, über die man unweigerlich nachdenkt. Nicht dass ich darüber traurig wäre. Und dennoch, und dennoch [...] Nur junge Leute geraten ins Schwärmen, was im Alter alles an Gutem und Schöner auf einen zukomme: mehr Weisheit, größere Gelassenheit [...] Nichts ist damit bei mir! Ich sage zu meinen Freunden: wer mich liebt, kommt nicht!“

Marcel Reich-Ranicki schrieb einst: „Gabriele Wohmann gehört zu den besten Erzählern der in den dreißiger Jahren geborenen Generation. Und im Bereich der Kurzgeschichte gibt es im ganzen deutschen Sprachraum nur sehr wenige Schriftsteller, die diese Autorin übertreffen oder ihr auch nur gleichkommen.“ Und ihr Schriftstellerkollege und langjähriger Nachbar in der Darmstädter Künstlerkolonie Park Rosenhöhe, Karl Krolow, äußerte sich so: „Ich kenne wenig, fast nichts an deutscher Kurzprosa nach dem Kriege, was schonungsloser – und dazu so sehr voll vorsichtiger, empfindlicher Menschlichkeit – wäre als die Geschichten Gabriele Wohmanns, die kein Ende nehmen, wenn sie äußerlich enden.“

### Obsessive Produktivität

Heute, nach mehr als fünfzig Jahren nicht aufgehörender Schriftstellerarbeit mit einem gigantischen Werk von circa 800 Er-

zählungen, vierzehn Romanen, Gedichtbänden, Hörspielen, Essays, Fernseh- und Theaterstücken, ist Gabriele Wohmann wohl einsame Spitzenreiterin in ihrer obsessiven Produktivität. Die vielen Werke, angefangen bei ihrem Debüt mit der Erzählung „Ein unwiderstehlicher Mann“ 1957 in der Zeitschrift *Akzente*, spiegeln in ihrer Gesamtheit ein Stück bundesrepublikanischer (auch ostdeutscher) Kulturgeschichte wider. Obwohl Gabriele Wohmann gelegentlich von Kritikern vorgeworfen wurde, zu wenig zeitgeschichtliche Ereignisse zu thematisieren, sind diese gleichwohl explizit vorhanden wie beispielsweise die Ära der antiautoritären Erziehung im Roman *Paulinchen war allein zu Haus* (1974), die Katastrophe von Tschernobyl im Roman *Der Flötenton* (1987), die nicht stattgefundene Aufarbeitung mit dem Nazireich im Hörspiel *Der Fall Rufus* (1971). In den vielen Erzählungen aber sind sie fast immer implizit vorhanden – und sei es nur in scheinbar unwichtigen Arrangements, Gesprächsfetzen, Gedankensplittern.

### Vom Älterwerden und dem Schmerz des Verlustes

In ihrem Roman *Bitte nicht sterben* (1993) behandelt Gabriele Wohmann ein oftmals tabuisiertes Thema, das Alter. Drei Schwestern, erfrischend in ihrer Unkonventionalität, meistern ihren Alltag auf eine geradezu heitere Weise. Völlig ohne jede Larmoyanz nähert sich die Autorin diesem schwierigen Sujet und erschafft dabei ein trostreiches, streckenweise sogar komisches Tableau vom Älterwerden. Liebenswert und anrührend ist diese Geschichte von den drei alten Frauen.

„Bitte nicht sterben, und wenn das Sterben hundertmal die beste Lösung wäre. Endlich Freiraum, stimmt's? Aber laßt es uns doch noch verschieben.“

*Abschied von der Schwester* (2001) handelt vom eigentlich Unerzählbaren, dem Schmerz eines schweren Verlustes: der über alles geliebten Schwester durch einen Hirntumor. In dreizehn durch Tagebucheintragungen verbundenen fiktionalen Texten nähert sich Gabriele Wohmann dem Thema Tod: verschwiegen und doch konkret, leise und sehr diskret.

Kierkegaard mit seinem Sprung in die Freiheit des Glaubens und Karl Barth, nach dem nach dem Tod „der Vorhang erst richtig aufgeht“, sind ihre Glaubenshelfer und Verheißungen der Bibel. Ein Leben ohne Glauben, ohne transzendierendes Verlangen kann sie sich für sich nicht vorstellen. Und dann gibt es noch ihre weltlichen Gewährshelfer, allen voran Goethe, von dem sie, wie sie mir erzählt, kürzlich die Aussage entdeckt habe, „dass alle diejenigen in diesem Leben tot seien, die kein anderes hoffen“.

Trotz fortschreitenden Alters lebt sie nicht ungen, ist genussfähig und froh darüber, dass sie dieses wunderbare, einzig mögliche Ventil zu schreiben hat, um sich von Sorgen zu befreien. „Solange ich das noch kann, solange mir noch genug einfällt, brauche ich mich nicht zu beklagen.“ Und so wird Gabriele Wohmann ganz sicher bis zu ihrem letzten Atemzug dieser ihrer Fantasie Worte verleihen und uns weiterhin teilnehmen lassen an ihren Beobachtungen, Wünschen und Hoffnungen, in denen wir als ihre Leser uns ein ums andere Mal wiedererkennen können.